

150 MAL HANDKE

Isolde Ohlbaums fotografisches Langzeitprojekt

Das Künstler- und insbesondere das Autorenporträt hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einem eigenständigen Genre entwickelt, was nicht zuletzt damit zusammenhängt, dass sich darin die letzten Reste der Genieästhetik austoben dürfen. Wenn hinter jedem Werk der Geist, der es hat entstehen lassen, gesucht und nahe-

liegend auch gefunden wird, dann hat das zwei Seiten. Das Werk braucht den Autor, um wirken zu können, und der Autor wird zugleich mit dem Werk identifiziert. Es steht die konkrete Person mit ihrer Persönlichkeit, ihrer Geschichte, ja auch mit ihren Marotten für das Werk ein, das damit seine Authentizität beweisen kann. Das geht zweifelsohne zu Lasten des Werks, das allein anscheinend in der Moderne nicht

mehr Bestand hat und einer besonderen Form der Konzeptkunst Platz machen muss, in dessen Zentrum der Autor steht. Das Werk hingegen braucht die Unterstützung durch den konkreten Autor und seine Existenz, um Relevanz zu haben, um überhaupt Bedeutung entwickeln zu können. Selbst Textgattungen, denen jeder Realismus abgeht, werden auf diese Weise aufgewertet. Das Genie des Autors edelt jedes Werk, und seine private Existenz lädt es mit Bedeutung auf.

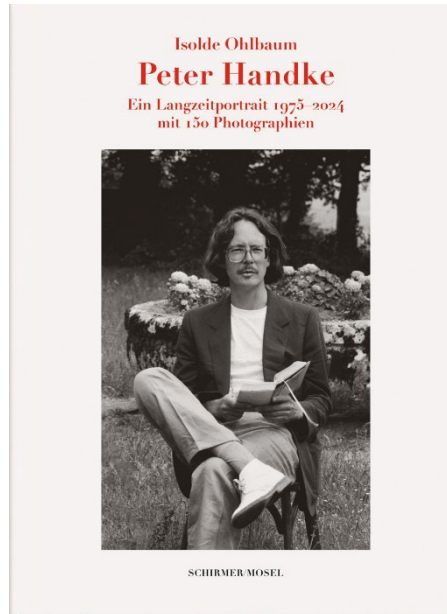
Auf der anderen Seite geht der Autor ohne weiteres im Werk auf, was jede ontologische

Differenz mit einem Mal aufhebt. Die Ausdifferenzierung von Erzählinstanzen – der Verfasser eines Textes entwirft eine Erzählinstanz, die wiederum eine Handlung, Personen, Reflexionen oder was auch immer vorführt – wird negiert. Alles, was im Text geschieht, muss auf den Autor kurzgeschlossen werden und wird es

auch. Das erklärt vielleicht die Konjunkturen autobiografischer Texte, bei denen die Banalität der persönlichen Existenz keine Rolle mehr spielt, weil sie literarisch aufgewertet werden kann.

Warum nun gerade die Gedanken- und Erfahrungswelt einer Person, die zufällig einigermaßen gekonnt zu schreiben versteht, von besonderem Interesse ist, ja wesentlich bedeutender sein soll, als die Existenz jedes Hans und Franz von nebenan (nichts gegen meine Nachbarn), ist eine der kaum erklärbaren Volten der Literatur, vielleicht das Erbe jenes Neuen

Subjektivismus der 1970er Jahre, in dem nach der Politisierung von Literatur das Subjekt mit all seinen Wendungen und Untiefen mit aller Macht literarisch veredelt werden musste. Aber man darf die 70er nicht für alles verantwortlich machen, was es an Entwicklungen in der Literatur gibt, gerade in der hier angesprochenen Frage nach dem Kurzschluss von Autor und Text, die in der Autorenfotografie ihren Ausdruck findet. Die Entwicklung hat lange vorher begonnen, kommt aber vielleicht derzeit zu einem ihrer wohl nur vorläufigen Höhepunkte. Und es ist nicht zu erwarten, dass sie danach



abbricht, auch wenn die Persönlichkeit des Autors durch KI generierte Texte unter Druck gerät. Wenn die irgendwann so gut sind, dass niemand sie von menschgeschriebenen Texten unterscheiden kann, werden sich vielleicht solche Fragen aber von selbst lösen.

Aber zurück zum konventionellen Text/Autor-Verhältnis: Keine Frage, es gab und gibt (literarische) Texte, die in die Abgründe der subjektiven Existenz abtauchen, die grandios sind und die zu lesen lohnt. Aber sich mit den Verfassern dieser Texte gleich gemein zu machen, sie persönlich mit dem, was sie – immerhin als fiktional ausgezeichnet – geschrieben haben, gleich zu setzen, geht deutlich zu weit. Schließlich und vor allem aus dem Grund, dass sie und was sie denken, meinen, sprechen, ja sogar anderswo schreiben, nicht identisch mit den Texten. Das gilt grundsätzlich auch für nicht-fiktionale Texte (auch für diesen). Die Verantwortung der Person für den Text suspendiert das zwar nicht. Dennoch bleibt die ontologische Differenz. Vom Text ist nicht auf die Person, von der Person nicht auf den Text zu schließen, zumindest nicht in der Restlosigkeit, die dabei unterstellt wird.

Nun also der Schriftsteller Peter Handke und die Fotografin Isolde Ohlbaum. Isolde Ohlbaum, 1947 geboren, hat sich seit den 1970er Jahren neben Renate von Mangoldt insbesondere mit Fotografien deutschsprachiger Autorinnen und Autoren einen Namen gemacht. Sie hat auch Peter Handke, Jahrgang 1942, fotografiert. Dass daraus ein Projekt entstanden ist, dass Fotografien aus den Jahren 1975 bis 2024 umfasst, also fünfzig Jahre ist allerdings etwas Besonderes, vor allem auch deshalb, weil diese lange Strecke es ermöglicht, den Zugriff auf das Wunschobjekt jeweils neu zu bestimmen. Mit dem Effekt, dass diese Fotografien aus der ewig gleichen Inszenierung der schreibenden Person ausbrechen. Soll heißen, Ohlbaum hat Handke eben nicht nur in der Pose des bedeutenden Dichters, des schreibenden enfant terrible festgehalten, als das Handke Ende der 1960er Jahre mit seinem Auftritt bei der Gruppe 47 seinen Eingang in die deutschsprachige Literatur gefunden hat, sondern auch in zahlreichen nebensächlichen, alltäglichen und

beiläufigen, wenn nicht privaten Momenten.

Die erkennbar inszenierten Fotografien treten dabei in den Hintergrund, was wohltuend ist. Die wenigen Male, in denen Handke in der klassischen Pose des Dichters und Denkers festgehalten ist, der seinen Kopf in die Hand stützt (ein Motiv im übrigen, das seine Karriere als Trauermotiv begonnen und über Walther von der Vogelweide seinen Weg ins ikonografische Reservoir der abendländischen Kultur gefunden hat), nehmen die Inszenierung weitgehend zurück. Die Pose ist auf einen Restbestand reduziert und wird, wenn überhaupt, noch ironisch zitiert, zeigt sich aber hartnäckig im Programm: In der kleinen Serie in Siena 1978 ist die Zusammenarbeit zwischen Fotografin und Autor zwar erkennbar, aber die Ernsthaftigkeit wird mit dem Schlussmotiv, in dem Handke lacht, gleich wieder kassiert. Das zweite Motiv, 1982, zeigt Handke, offensichtlich konzentriert zuhörend, im dritten scheint er in einem matten Moment erwischt worden zu sein, das vierte, wieder in Pisa, 1989, hat einen ähnlichen Charakter. Der Dichter denkt nicht, er schläft. Das sei ihm gegönnt. In einer kleinen Serie zeigt sich Handke als konzentrierter Zuhörer und engagierter Gesprächsteilnehmer, ebenso 2008. Nur in einem späten Foto aus dem Jahr 2013 fällt Handke in die standesgemäße Haltung zurück, erlaubt sich aber ein amüsiertes Lächeln. Auch er weiß, was von ihm erwartet wird, darf man unterstellen.

Ansonsten lässt sich das Programm in mehr oder weniger lockere Gruppenfotos und Einzelporträts aufteilen. In den Gruppenfotos – teils der Fotografin zugewandt, teils aus der Situation heraus aufgenommen – ist Handke stets Teil einer lockeren, fast heiteren Zusammenkunft vor allem mit Schriftstellerkolleginnen und -kollegen. Man – und eben auch Handke – ist halt gern unter Seinesgleichen, vor allem dann, wenn die professionelle fotografische Begleitung in der Nähe ist. Privatfotos finden sich also nicht, zumal das Band ja auch die Blicke präsentiert, die Ohlbaum auf Handke geworfen und festgehalten hat. Und sie mag wohl vor allem am Autor Handke interessiert gewesen sein, quasi als Agentin des öffentlichen literarischen Interesses.

Bei den Einzelaufnahmen lassen sich gestellte Fotos, bei denen sich Handke, wenngleich meist nur minimal in Pose wirft, von denen unterscheiden, bei denen Ohlbaum Handke in halbwegs ungestellten Konstellationen aufgenommen hat. Viele Aufnahmen sind bei Lesungen entstanden, andere in Situationen, die kaum weitergehende Konnotationen aufweisen, nicht immer helfen die Bildunterschriften, die sehr zurückhaltend sind, weiter.

Keine Frage also, das gemeinsame Programm der beiden Akteure ist es, Handke nicht als klassischen ernsthaften Autor zu zeigen, sondern als geselligen, freundlichen, zugewandten Menschen, der zufällig auch noch Schriftsteller ist.

Freilich ist er in seiner eigentlichen Tätigkeit nicht zu sehen. Handke ist – soviel darf anscheinend sein – hier der Mann, der spricht, der angestrengt und ernsthaft vorliest, in Manuskripten blättert oder auch liest, sich auf seinen Auftritt, das Manuskript in der Hand, vorbereitet. Gelegentlich winkt er lächelnd ins Publikum. Aber er schreibt nicht. Warum auch, wenn der Text vom Autor verdrängt wird?

Die Schlusssequenz zeigt den gealterten Dichter genau dort, wo er hingehört: an seinem ausdrücklich kleinen Schreibtisch an, an dem es Schreibstifte, aber keine Maschine gibt, sinnierend sitzend. Die einzige Tätigkeit, bei der die Fotografin den Autor beobachtet, ist, wie er mit einem Stein und einer Muschel hantiert. Ansonsten ist da der Schreibtisch, leer, ein Fenster, aus dem Handke schaut, an einem anderen Tisch sitzend, einiger Papiere, Stifte, gestapelte Bücher in einem großen Zimmer, Handkes Werk, mehr oder weniger geordnet in einem Regal. Die Schlusssequenz ist offensichtlich als Requiem angelegt auf einen Autor, der auf eine lange Geschichte zurückblickt.

Allerdings bleibt einzuwenden, was wüsste man, wenn man nicht wüsste, das es sich um Handke handelt? Wenig mehr, als dass hier ein alter Mann sitzt, sitzen kann und schaut. Wie

insgesamt der Band ja nicht zuletzt davon lebt, dass seine Betrachter wissen, mit wem sie es zu tun haben. Mit Peter Handke, fotografiert von Isolde Ohlbaum.

Und damit das auch klar ist, ist dem Band ein Text von Frank Wierke beigegeben, der vor allem zwei Dinge klar macht, wir haben es hier mit Fotografien eines besonderen Menschen (vulgo Schriftsteller) zu tun, die von einer besonderen Frau aufgenommen wurden (vulgo Fotografin). Dass beide Autoren in einem besonderen Maße sind, muss an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden. Allerdings sind Betrachter des Bandes wohl besser beraten, wenn sie dem etwas betulichen Versuch mit ein wenig Zurückhaltung begegnen, den 150 Fotografien und einer Strecke von 50 Jahren mehr abzugewinnen als 150 Fotografien und eine Strecke von 50 Jahren, die in einem Buch Platz gefunden haben. Es ist schön, dass der Werkkatalog Ohlbaums so viel Material zu Handke zu entnehmen war. Aber mehr als Fotografien, auf denen Peter Handke in verschiedenen Lebensstadien zu sehen ist, sind hier am Ende wohl doch nicht zu finden. Und das reicht auch. Denn was bliebe von all dem Eindruck, wenn hier ein beliebiger Mann in seiner Umgebung aufgenommen worden wäre, mit seinem Wissen und ohne.

Isolde Ohlbaum: Peter Handke. Ein Langzeitportrait 1975-2024. Mit 150 Photographien von Isolde Ohlbaum sowie einem Vorwort von Frank Wierke und Texten von Peter Handke. München: Schirmer/Mosel 2025. 248 Seiten. Euro 39,80

Walter Delabar

Unredigierte Vorabpublikation aus JUNI Magazin 65/66